

herum und schüttelte die von Dittmars Kugel zerschmetterte Hand. Verschwand mit heulendem Gewinsel.

«Wird's bald?» fuhr Dittmar die beiden Mischlinge an.

Und sie stürzten zum Ufer, als zweifelten sie nicht eine Sekunde daran, daß der furchtbare Fremde sie nach Ablauf von drei Minuten niederknallen würde, wenn dann das Boot nicht da war.

Die Haustür flog auf.

Marcelina Wendt stand da und starrte den Mann aus dem Urwald an. Begriff im Nu, was geschehen war und kam auf ihn zu.

«Was wollen Sie hier?» fragte sie kalt.

«Ihnen Lebewohl sagen, Senhora!» sagte er mit eisigem Hohn. «Sie können Gott danken, daß es mir gelungen ist, Inge Jensen zu finden! Stirbt sie aber doch noch, komme ich zurück!»

Das Gesicht der Brasilianerin war gelblichbleich.

Sie sah die beiden Mischlinge, die eben das Boot zum Fluß schleppten.

«Halt!» schrie sie. «Das Boot bleibt hier!»

Die Mischlinge standen wie erstarrt mit bebenden Knien. Hier die Drohung des unheimlichen Fremden... dort der Befehl der Herrin.

»Das Boot kommt zum Fluß hinunter!« rief Dittmar. «Ich habe die Komödie, die hier gespielt wird, satt! Senhora! Sie gehen sofort in ihr Haus zurück! Ich habe in diesem Augenblick nur zu gewinnen! Sind Sie in einer Minute noch hier, schieße ich Sie erbarmungslos nieder!»

Die beiden Menschen standen sich gegenüber. Ihre Blicke ruhten ineinander. Die Brasilianerin erkannte den furchtbaren Ernst in seinen Augen.

«Wenn ich es dulde, daß Sie die Senhora fortbringen...»

«Beruhigen Sie sich, Senhora, die Senhora kehrt hierher nie mehr zurück!»

«Dann... gehen Sie!»

Sie gab den beiden Mischlingen einen Wink.

Zwei Minuten später lag Inge Jensen auf dem Boden des Bootes. Felle waren ausgebreitet, auf denen sie ruhte... und Günter Dittmar saß neben ihr und hatte ihren Kopf in seinem Schoß. Und ließ sie nicht aus den Augen...

Sie hatten eben keuchend das Boot die Strecke Wegs getragen, die an dem Katarakt vorbeiführte, es wieder ins Wasser gesetzt und fuhren weiter, da tauchte um eine Biegung des Aripuanan ein großes plumpes Boot auf, mit einem Dach aus rohen, verschlissenen Häuten und näherte sich ihnen in langsamer Fahrt.

Es war das Boot Pedrito da Gayaz, des Händlers.

Der Brasilianer stand an Deck und schaute auf das kleine Boot herab, das an ihm vorüberfuhr.

Er sah eine Frauengestalt am Boden liegen, sah einen Mann mit rotem, aufgedunsenem Gesicht daneben sitzen und wunderte sich. Dann erkannte er die Farbe des Kleides, das das Mädchen trug, und daran erkannte er auch Inge Jensen. Nicht an dem sorgsam beschatteten Gesicht, das keine Ähnlichkeit mehr mit dem Gesicht der Inge Jensen hatte, wegen der er von einem alten, weißhaarigen Herrn niedergeboxt worden war.

Pedrito da Gayaz schaute reglos auf das Bild hernieder.

Er sah den Mann an, den er nicht kannte.

Und fragte sich, was da geschehen sein konnte.

\*\*\*

Daß Inge Jensen zur Hazienda Catalao fuhr, hatte er von ihr erfahren, daß dort ein Deutscher arbeitete, war möglich... er war ein Jahr lang nicht den Aripuanan hinuntergefahren.

Aber nun?

Nun fuhr Inge Jensen wieder zurück? War der Mann, der neben ihr saß, der, den sie gesucht hatte?

Und was war mit ihr? Sie schien krank zu sein. Sie lag still und behütet. Und das Gesicht des Mannes sah aus, als habe er Bekanntschaft mit den Insekten des Urwalds gemacht.

Das Kaufboot Pedrito da Gayaz fuhr vorbei. Suchte die schmale Stelle am Katarakt, durch die er sich kämpfen konnte. Der Strudel, der den kleinen Booten gefährlich werden würde, konnte dem großen, plumpen Boote nichts anhaben.

Pedrito da Gayaz sah dem Boot mit Inge Jensen nach, bis es in der Biegung verschwunden war.

Und wandte sich dann ab.

In seinem Innern brannte noch ein Haß, der nicht aufhören würde, bis er den weißhaarigen Herrn wiedertraf und ihm die Hiebe zurückgab. So zurückgab, daß dieser weißhaarige Herr niemals wieder schlagen konnte!

Und in ihm brannte die Leidenschaft zu dem hübschen blonden Mädchen, das so ganz anders war als die Frauen seines Landes.

Pedrito da Gayaz lächelte.

Wenn er zurückkam, wollte er ein bißchen herum horchen. Hier hatte man wachsamer Augen und sah alles, was vorging. Hier war ein blondes Mädchen eine Sensation, an die sich jeder sofort erinnern würde.

Vielleicht... vielleicht führte doch noch einmal ein Weg zu ihr, ohne daß ein boxwütiger alter Herr diesen Weg versperrte.

\*\*\*

Sao Joao war ein elendes Nest. Hatte mit der Stadt gleichen Namen am Araguaya — eine große Stadt mit elektrischen Bahnen, mit Kinos und hundert anderen Vergnügungsstätten — nichts weiter gemeinsam als eben den Namen.

Nicht einmal einen tüchtigen Arzt gab es hier. Das sogenannte Krankenhaus war eine traurige Baracke ohne hygienische Einrichtungen. Bestimmt nur für kranke Mischlinge und Neger. Der Mann, der sich Arzt schimpfte, war ein nichts-würdiger Stümper.

Mit Mühe und Not und für viel Geld trieb Günter Dittmar kühlende Salben auf für Gesicht, Hände und Körper. Die Stiche der Insekten waren Beulen und Geschwülste geworden. Geschwüre mit puckerndem Eiter.

Günter Dittmar lief, während er die schwerkranke Inge Jensen in dem Zimmer eines sogenannten Hotels zurückließ, herum, getrieben von Angst und Sorge, und suchte nach der schnellsten Beförderungsmöglichkeit nach Manaus am Madeira, wo alles sein würde, was er brauchte. Eine Klinik für Inge Jensen, sorgfältigste Pflege.

Der Postdampfer ging erst am andern Morgen. So lange wollte Günter Dittmar nicht warten. Fieber durchraste Inge Jensens Körper. Das tapfere kleine Mädel wußte nichts mehr und wußte doch alles. In wirren Reden durchlebte sie nochmals und abermals den furchtbaren Gang durch den brasilianischen Urwald, durchlebte wieder und wieder die Szene vor dem Hause Catalaos, die sie bis in die Grundfesten ihres innigen Gefühlslebens erschütterte. Sie wußte nicht, daß es der geheimnisvolle Passagier von der «Antje Boddenkuhl» war, dem sie ihre Rettung aus dem Urwald zu verdanken hatte, wußte nicht, daß er es war, der bedenkenlos sein Leben für das ihre in die Schanze schlug und der jetzt durch Sao Joao jagte und Unsummen für den bot, der ihn mit der Kranken nach Madeira brachte.

Endlich, von einem zum andern geschickt, fand er den Besitzer eines Motorbootes, etwas in dieser Gegend Unerhörtes, nicht Erhofftes. Ein Italiener namens Farrini, den Abenteuerlust nach Brasilien lockte und der es verstanden hatte, sich auch hier durchzuschlagen. Mit seinem Motorboot erledigte er Aufträge, bei denen vor allem Eile geboten war. Er legte die für den Postdampfer zwei Tage lange Strecke in sieben bis acht Stunden zurück.

Günter Dittmar war schnell handels-einig mit ihm.

Und eine Stunde später schoß das Motorboot in wahnsinnigem Tempo den



EDM. HANSEN

BLICK AUF LIPPERSCHIED